

Mein Heimatland

ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTE, VOLKS- UND HEIMATKUNDE

Nummer 11/ November 2025

Hinter jeder Zahl steht ein Mensch

Kriegsfolgen in der Familie - Gegen das Vergessen

Bad Hersfeld-Heenes – Der November ist traditionell der Monat der Gedenktage an verstorbene Angehörige und die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft. Was das für eine Familie bedeuten kann, das schildert Uwe Hohmann aus Heenes.

Über die beiden Weltkriege werden unvorstellbare Zahlen genannt: Von Toten und Verwundeten, körperlich und seelisch kaputtgemachten Menschen, Soldaten und Zivilisten aller Länder. Nicht nur die Zahlen sind unvorstellbar, sondern auch das Leid. Hinter jeder einzelnen Zahl steht ein Mensch – mit seiner Sehnsucht nach Leben und seiner Angst vor dem Tod. Mit zunehmendem Abstand schwindet die unmittelbare Erfahrung. Die Generation der (Enkel-)Kinder nimmt den Verlust eines Menschen, den sie nicht kannte, kaum noch als Lücke in der eigenen Lebensgeschichte wahr.

Geboren im Kriegsjahr 1942, habe ich nur wenige Erinnerungen bis zum Kriegsende 1945. Zwar kannte ich nicht meine beiden Großväter, die durch den Ersten Weltkrieg zu Tode gekommen waren. Aber mein Vater kehrte aus dem Weltkrieg II. zurück. Die schrecklichen Erlebnisse meiner Mutter blieben mir lange verborgen. Aber trotz dieser Geschehnisse hatte ich eine heitere Kindheit und Schulzeit.

Erst später erkannte ich die furchtbaren Schicksale auch in meiner Familie. Und deshalb:

Gegen das Vergessen möchte ich diese Zeilen schreiben.

Ich beginne mit der Großeltern-Generation und den Kriegsfolgen des Ersten Weltkriegs.

Stadt-Oma Alma pflegte ihren Mann

Die Mutter meiner Mutter Mathilde lebte als Kriegerwitwe in einer kleinen Mietwohnung mit Küche und Wohnzimmer in Hanau am Main. Alma Nachtrieb wurde 1888 geboren, heiratete 1912 ihren Ehemann Otto. Am ersten Geburtstag ihrer Tochter (2. August 1914) wurde Otto Nachtrieb zum Marine-Kriegsdienst eingezogen.

Infolge der langen Unterbringung in unterirdischen Kasematten für Marine-Küstengeschütze kam er nach Kriegsende mit chronischem Rheumatismus und Gicht zurück. Schließlich lag er von 1928 bis 19. Januar 1943 „im Krankenbett“ und wurde während dieser Zeit von seiner Frau Alma gepflegt.

Oma Alma erlebte ich als eine ruhige, freundliche Großmutter in einer städtischen, für mich ungewohnten, Umgebung. Manchmal erzählte sie von ihrem verstorbenen Ehemann: Dass er Goldschmiede-



Alma und Otto Nachtrieb, die Großeltern mütterlicherseits. Auch Opa Otto, der leidend aus dem Ersten Weltkrieg zurückkehrt und 15 Jahre bettlägerig von Oma Alma gepflegt wurde, lernte Uwe Hohmann nie kennen.

FOTOS: ARCHIV FAMILIE HOHMANN



Zum Trost für die Hinterbliebenen gab es ein Bild von Kaiser Wilhelm II mit Faksimile-Unterschrift.

meister war und sie beide selbstständig ein Geschäft geführt hatten. Welch ein belastender Lebenslauf hinter ihr lag, konnte ich nicht erkennen. Zwanzig Jahre lebte sie als Kriegerwitwe.

Land-Oma Lina – 50 Jahre Kriegerwitwe

Die Mutter meines Vaters Richard war ebenfalls Kriegerwitwe und bewohnte ein dörfliches Anwesen in Hilgershausen am Meißner. Sie betrieb eine kleine Landwirtschaft und lebte vom Ertrag ihres Gartens und der geerbten Felder.

Lina Hohmann, geboren 1889, heiratete 1912 Heinrich Hohmann, mein Vater Richard blieb das einzige Kind. Mit Beginn des Krieges wurde Opa Heinrich zum Kriegsdienst eingezogen. Er „fiel“ am 7. Juli 1915

bei Lemberg durch Kopfschuss (häufige Todesursache durch Tragen der Pickelhaube).

Oma Lina blieb fünfzig Jahre Kriegerwitwe. Sie hat diese Zeit durch ein sparsames Leben und die mit großem Körpereinsatz geführte Landwirtschaft gemeistert. Großzügigkeit konnte sie sich nie leisten – aber ihrem Enkel gehörte alle Zuneigung. Und ich fühlte mich in der gewohnten dörflichen Umgebung immer wie zu Hause. Wer mit unserer Familie im Dorf verwandt war oder wo sich in Haus und Hof allerlei Gerät befand – das ist bis heute meine kostbare Erinnerung an Oma Lina.

Name auf dem Denkmal

In Oma Linas Schlafzimmer



Lina und Heinrich Hohmann mit Sohn Richard im Jahr 1914. Seinen Opa Heinrich hat Uwe Hohmann nie kennengelernt. Er starb 1915 infolge eines Kopfschusses. Sein Vater Richard blieb das einzige Kind.

hing über ihrem Bett ein großes, gerahmtes Familienbild: Es zeigte Opa Heinrich in Uniform, Oma Lina in einem Korbstuhl sitzend und den gemeinsamen Sohn Richard, meinen Vater. Mit kindlichem Staunen habe ich zu diesem Bild aufgeschaut. Dabei manches Mal Oma Lina gefragt: „Wer ist der Mann?“ Sämtliche Erklärungen von Omas Seite halfen nichts – es blieb meine Frage: „Warum ist Opa nicht im Haus?“. Oma Lina wurde dann nachdenklich und traurig. Manchmal hat sie mir deshalb Opas Namen im Balken der Kirchenempore gezeigt oder bei einem Spaziergang seinen Namen am großen Krieger-Denkmal.

Unter ihrem hochbeinigen Bett lag eine große Papierhülle. Darin steckten aufgerollt zwei DIN A1-große Gedächtnis-Plakate zum Tod ihres Mannes: Sehr beeindruckt hat mich das offizielle Gefallenen-Gedenkblatt „Wir sollen auch unser Leben für die Brüder lassen“/„Er starb fürs Vaterland“ mit faksimilierter (originalgetreu kopierter) Unterschrift Wilhelms II. und ein Begleitschreiben, unter-



Vaterländisches Pathos fehlte natürlich auch in der Todesanzeige nicht.

zeichnet vom Kriegsminister. Letzteres allerdings mit einem Datum zehn Monate später (hatte wohl zu viel zu tun). Beide „Schinken“ hat Oma nie aufgehängt. Aber ich habe diese Erinnerungsstücke bei meinen Besuchen manches Mal hervorgeholt und in kindlichem Staunen betrachtet. Auf Omas gutem Vertiko (kleinerer zweitüriger Schrank)

standen noch zwei Erinnerungsfotos.

Zum einen Opa Heinrichs letztes Bild in voller Kriegsausrüstung und Pickelhaube – eben dem Teil, das seinen Tod verursachte. Das andere Bild war eine Feldaufnahme von Opas Soldatengrab in Szumlany bei Lemberg/Galizien (damals Österreich, dann Polen, heute Ukraine). **VON UWE HOHMANN**

Eine Lücke in der Lebensgeschichte

FORTSETZUNG Hinter jeder Zahl steht ein Mensch – Kriegsfolgen in der Familie

Meine beiden Großväter, die ich nicht kannte, nehme ich immer noch als Lücke in der eigenen Lebensgeschichte wahr. Als Ruheständler versuchte ich über den DRK-Suchdienst Auskunft über meinen „gefallenen“ Großvater Heinrich Hohmann zu bekommen. Leider sind in den Wirren des 2. Weltkrieges alle Unterlagen vernichtet worden. Aber beim Suchen im Netz fand ich eine Aufnahme der Landschaft bei Szumlany. Beim Betrachten dieses Bildes war ich Opa Heinrich so nahe: „Vielleicht ist er 1915 auf diesem Weg gelaufen?“

Bestimmt war er nicht mit „Hurra“-Geschrei in den Tod gezogen – sondern war ein Mensch, der das Leben liebte: Ehemann, Vater, Sohn und Schwiegersohn. Dass das Leben ihm unter grauenhaften Umständen genommen wurde, daran will und muss ich immer wieder denken.

Meine Eltern: Zwischen zwei Kriegen

Meine Mutter stammte aus Hanau am Main (gehörte bis 1944 zum Regierungsbezirk Kassel). Das Leben in ihrer Familie wurde durch die Bettlägerigkeit des kriegsinvaliden Vaters geprägt. Meine Mutter war als kaufmännische Angestellte tätig.

Mein Vater war einziges Kind, seine Mutter bezog nur eine sehr geringe Kriegerwitwen-Rente. Zum Überleben bewirtschaftete sie eine kleine Landwirtschaft. Trotzdem konnte mein Vater die Ausbildung als Revierförster beginnen. Mit dem gesamten Forstschul-Jahrgang musste er 1933 in die NSDAP und SA eintreten. Bei Nicht-eintritt drohten der Rauschmiss aus dem Forstberuf und der Wegfall der Kriegerwitwen-Rente seiner Mutter.

1936 wurde er wegen mangelnder Beteiligung aus der SA ausgeschlossen. Nach der Laufbahnprüfung wurde mein Vater zum Forstamt Wolfgang bei Hanau versetzt. Durch diese räumliche Nähe lernten sich Mathilde Nachtrieb und Richard Hohmann 1939 kennen, verlobten sich und heirateten Weihnachten 1939.

An der Uniform meines Vaters ist zu erkennen, welche Zeiten bevorstehen. Als Junge habe ich dieses Foto aber immer hingebungsvoll betrachtet. Am 23. September 1942 wurde ich geboren. Wir wohnten in einem Forsthaus der „Waldsiedlung Forstamt Wolfgang“. Mutter war als alleinstehende Frau auf die Hilfe von örtlichen Bekannten angewiesen. So fuhr sie täglich mit dem Fahrrad drei Kilometer durch den Wald, um im nächsten Ort Milch zu holen (und einzukaufen).

Amerikaner hatten Haus verwüstet

Meine Mutter war seit Herbst 1944 wieder schwanger. Am 19. März 1945 wurde ihre fünf Kilometer entfernte Heimatstadt Hanau durch einen britischen Luftangriff vollkommen zerstört. Dabei starben 2000 Menschen. Die ausgebombte Großmutter und eine Bekannte suchten Schutz im bisher heil gebliebenen Forsthaus. Die Amerikaner konnten tagelang bei Hanau nicht den Main über-



An Weihnachten im Jahr 1939 heirateten Mathilde Nachtrieb und Richard Hohmann, die Eltern von Uwe Hohmann. Der Vater war bereits in Uniform.

ALLE FOTOS: ARCHIV FAMILIE HOHMANN



Das Plakat mit dem Engel hat Oma Lina nie aufgehängt. Engel Uwe fand es in einer Papierrolle unter dem Bett.



Oftmals die letzte Erinnerung: Ein Bild von Ehemann, Vater oder Opa in Uniform mit Helm und Waffe. Hier von Heinrich Hohmann im Jahr 1914.

winden. Aber am 28. März wurde auch unser Zuhause durch Artillerietreffer beschädigt.

Zu Beginn des Beschusses flüchteten Großmutter und Mutter mit mir in ein abseits gelegenes Dorf. Als sie am 30. März (Karfreitag) zurückkamen, waren das Ziegeldach des Hauses zerstört und die Fensterscheiben zerbrochen. Die Amerikaner hatten alle Räume verwüstet, da im Forstamtsbüro im Erdgeschoss ein (amtliches) Bild von Göring (Reichsjägermeister) hängen geblieben war. Lampen und Öfen waren entfernt, Eingemachtes geöffnet, Kot in einem Durchschlag...

Dazu hatten Möbel und Bilder Löcher durch Splittereinschläge. Auch eine geplante Plünderung war sichtbar: Alle Wäsche war zum Mitnehmen gebündelt. Da das Haus so nicht mehr zu bewohnen war, bekamen wir in einem nahen anderen Forsthaus ein Schlafzimmer im ersten Stock.

Durch Schläge gefügig gemacht

In jener Nacht lebten nur Frauen und Kinder in diesem Haus. Gegen 21.30 Uhr sah meine Mutter drei Männer um das Haus schleichen. Diese brachen eine Hintertür auf und kamen so ins Haus. Im Erdgeschoss wurde eine Frau durch Schläge sowie Stiche gefügig gemacht und vergewaltigt. Meine Mutter versteckte sich mit mir in einer Bodenkammer, wurde aber entdeckt und von einem Amerikaner an den Haaren zu einem

Sofa gezerrt. Oma Alma bat ihm Schmuck an, wurde aber durch einen Handkantenschlag zur Seite gestoßen. Ich wurde von meiner Mutter gerissen und der Oma zugeworfen.

In diesem Moment öffnete meine Mutter von allen unbemerkt ein Fenster über dem Sofa und sprang aus dem ersten Stockwerk hinaus. Trotz großer Fallhöhe – unten lagen Reste von zerschossenen Birken – konnte meine Mutter noch zwei Zäune überwinden, in die Siedlung laufen und um Hilfe rufen.

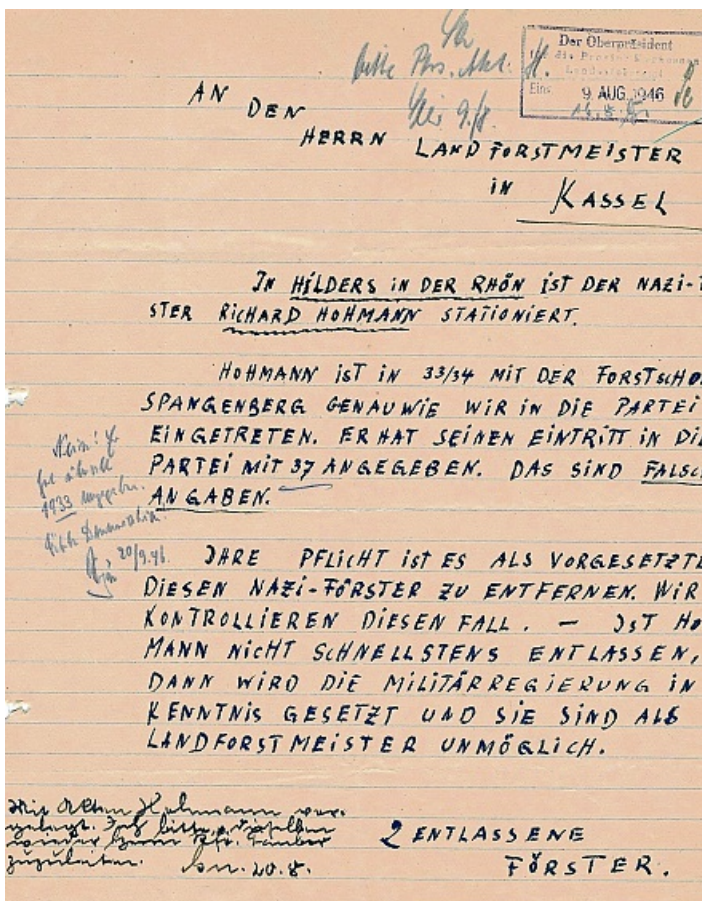
Ein alter Mann kam mit einer Axt heraus, fiel jedoch hin. Der Verfolger meiner Mutter stürzte sich auf ihn, verlor dabei aber seinen Helm. Diesen hob die hinzugeeilte Tochter des Helfers schnell auf. Der Amerikaner hatte jetzt Angst, da sein Name vielleicht innen stand. Auf Englisch machte die Tochter dem Amerikaner klar, dass er nur dann seinen Helm bekam, wenn er von ihrem Vater ablasste. Als der Soldat den Helm hatte, ist er weggerlaufen.

Am nächsten Tag wurden die Frauen in die Kasernen des Ortes Wolfgang gefahren, um dort evtl. Täter der angetretenen Kompanie zu identifizieren. Dies war aber ohne Erfolg. Meine Mutter hatte starke Blutungen. Ein Arzt stellte fest, dass das erhoffte Kind nicht mehr lebte... Es wäre meine Schwester geworden, so blieb ich Einzelkind.

Während des Kriegseinsatzes wurde mein Vater dreifach verwundet. Am 13.3.1946 kehrte er



Gezeichnet von den Kriegsjahren und der schwierigen Zeit danach: Die erste Nachkriegsaufnahme von Uwe Hohmanns Eltern aus dem Jahr 1946.



Mit einer anonymen Anzeige, in der er als Nazi bezeichnet wurde, wollten wohl ehemalige Kollegen Richard Hohmann schaden.

als arbeitsunfähig entlassen aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft in Frankreich zurück. Wenige Tage vorher war mein Patenonkel in unseren Haushalt zurückgekommen. Als nun mein Vater ins Haus kam, soll ich zu ihm gesagt haben: „Du kannst wieder gehen – wir haben schon einen Mann.“ Ein Antrag auf Kriegsversehrtenrente wurde später abgelehnt – da die Narben an Rücken, Gesäß und Ferse „reizlos“ seien.

So müde, genervt und geheilt von der nationalsozialistischen Zeit meine Eltern auch waren – das Leben nach Kriegsende musste neu organisiert werden. Das Verbrechen des Völkermordes an den jüdischen Mitmenschen erwähnten meine Eltern (aus Scham?) nur selten.

Verfahren zur Entnazifizierung

Nach dem Ende seiner Gefangenschaft wurde mein Vater am 23. August 1946 als Beamter entlassen (und sein gesamtes Vermögen gesperrt). Entsprechend dem Kontrollratsgesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus musste sich mein Vater als ehemaliges NSDAP-Mitglied einem Spruchkammerverfahren stellen. Dabei wurde er „in Gruppe IV der Mitläufer eingereiht und ihm eine Sühne von 700 RM auferlegt“.

Begründung u. a.: „aufgrund seiner nicht nazistischen Einstellung wurde er vom Ehren-

gericht mit Wirkung vom 1. Oktober 1936 aus der SA ausgeschlossen“. Seine Wiedereinstellung als Beamter (vorher Arbeiter, Angestellter) erfolgte am 1. März 1949. Diese „Bewährungszeit“ war kritisch, wie die anonyme Anzeige zweier anderer entlassener Förster gegen meinen Vater zeigte.

Auch rein privat waren die unmittelbaren Nachkriegsjahre belastend: Meine Mutter musste sich Nachfolge-Operationen unterziehen. Unsere Wohnung beschlagnahmten die Amerikaner mehrmals – wir mussten sie innerhalb einer Stunde verlassen. Eine Großmutter besuchte uns ohne „permit“ (Erlaubnisschein), wurde deshalb verhaftet und wir konnten Oma nur im Gefängnis besuchen. Hunger war üblich und tägliches Gespräch. Vater wollte später immer noch seinen Esslöffel aus der Gefangenschaft auf dem Tisch haben, um in Erinnerung an noch schlimmere Zeiten doch dankbar zu sein.

Verdrängen, um weiterzuleben?

Vergessen und erinnern – das ist ein sehr schwieriges Thema. Wie viel muss man erinnern, um etwas dann verarbeiten oder loslassen, überwinden zu können? Was muss man vielleicht auch vergessen, um weiterleben zu können? Ich traue mir da kein Urteil zu. Ich glaube schon, dass das, was in der ersten Generation nicht verarbei-

tet werden kann, dann der zweiten übergeben wird.

Ich hatte immer schon den Drang und das Bedürfnis, mich intensiver mit dieser Vergangenheit auseinanderzusetzen und darüber zu schreiben. Das folgte alles keinem Plan, eher einer Intuition. Ich habe dabei Vieles über meine Eltern und ihr Schicksal gelernt und glaube schon, es gab ein doppeltes Tabu. Das eine war das persönliche Trauma, das es schwierig machte, darüber zu sprechen. Das andere war, dass es gesellschaftlich lange tabuisiert wurde, über Deutsche als Opfer zu erzählen.

Meine Eltern sprachen nur selten über ihr Schicksal, es herrschte aber keine Friedhofstille über den Gräbern der Millionen Opfer. Sie gehörten auch nicht zu denjenigen, die von nichts gewusst und am Ende alles erlitten haben wollten. Ich fragte sie aber nie nach ihrem eigenen Anteil am deutschen moralischen Desaster. Und wie wäre meine Antwort, wenn unsere Kinder nach meinem Anteil an der Klimakatastrophe fragen würden?

Ich gehöre zur ersten Generation, die ihr Leben im Frieden verbringen durfte. Meinen Eltern, meinen Großeltern, war das nicht vergönnt. Mir war immer klar, dass dies wertvoll und nicht selbstverständlich ist. Für meine/unsere Kinder ist diese Familiengeschichte in ihrer Intensität viel weiter weg als für mich.

Frieden muss bewahrt und gepflegt werden. Natürlich hoffen wir nach dem Ende des kalten Krieges alle auf dauerhaften Frieden, zumindest in Europa. Denn was sonst käme, würde sich nicht messen lassen, es übersteigt jegliche Vorstellungskraft.

Stahlhelm als Wassernapf

In unserem Hof war ein „deutscher“ Stahlhelm eingegraben, der als Wassernapf für die Hühner diente. Heute mag diese Vorstellung makaber erscheinen. Aber die Menschen der Nachkriegszeit hatten nicht den Luxus, deswegen zimperlich sein zu können.

Die Not machte es erforderlich, auch solche Gegenstände zu nutzen. Eine Frage bewegt mich noch heute: Wie konnten meine Eltern nach dem Krieg amerikanische Jagdgäste (es war Dienstaufgabe, diese zur Jagdausübung zu begleiten) beherbergen?

Den Toten zum Gedenken – uns Lebenden zur Mahnung.

Damit endet mein Bericht zu den Kriegsfolgen in der Familie. Alle Bilder stammen aus meinen Familien-Unterlagen.

Nachfragen/Ergänzungen beim Autor bitte unter Tel. Nr. 06621-917 475 oder per Mail an uwe@hoh-mann.com

UWE HOHMANN

Mein Heimatland

Monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Im Jahr 1909 gegründet von Wilhelm Neuhaus. Redaktion: Christine Zacharias, Verlag: Hoehl Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG